Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 113 (1993)

Artikel: Gesichter einer Oberländer Weberfamilie : zum hundersten Todestag des Indianermalers Karl Bodmer, 1809-1893

Autor: Pfenninger, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984933

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HERMANN PFENNINGER

Gesichter einer Oberländer Weberfamilie

Zum hundertsten Todestag des Indianermalers Karl Bodmer, 1809–1893

Die folgenden Berichte führen uns in die ersten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts. Wir begegnen Vorfahren aus dem Zürcher Oberland. Genau handelt es sich um Zweige des Geschlechtes *Bodmer aus Esslingen* in der Pfarrei Egg, nämlich einen Stammvater mit zwei Söhnen und ihren Familien.

Diese Leute stellten Musselin- und andere Baumwollgewebe her. So stand denn, wenigstens anfänglich, in jeder Wohnung mindestens ein Webstuhl. Gemeinsam war allen das Streben, von den untersten Stufen der Heimindustrie zum gehobeneren Stand der ländlichen Unternehmer und Händler aufzusteigen. Etliche versagten dabei. Einzelne auch brachen mit der tüchernen Tradition und ergriffen Berufe, die sie aus den Wohn- und Arbeitsstuben der Eltern und Grosseltern wegführten. Einer von diesen starb, eine verarmte Familie zurücklassend, in Neuyork, einer nach langem Krankenlager in Deutschland.

Zwei Brüder, Rudolf und Karl, (geboren 1805 und 1809), wandten sich der bildenden Kunst zu. Sie hatten Erfolg und ernteten Anerkennung. Beiden war ein bitteres Ende beschieden. Als nun in neuester Zeit sie wieder aus der Vergessenheit geholt wurden, bedauerten ihre Biographen, dass über ihr persönliches Umfeld, ihre Herkunft, nicht allzuviel geschrieben werden konnte. Durch die nachfolgenden Mitteilungen, die sich auf zusätzliche Nachforschungen stützen, sollten nun einige Lücken geschlossen sein.

Wenn die Bande in der Sippe über Jahrzehnte hinweg ohne Schaden fortbestanden, so war das insbesondere das Verdienst zweier Mütter, *Elisabeth* und *Esther* aus dem Hause des Seidenfabrikanten *Meyer in Meilen.* Elisabeth, geboren 1777, war die zweite Frau von *Heinrich Bodmer* 1773. Esther war verheiratet mit dessen jüngeren Bruder *Hans Heinrich.* Die

Töchter dieser zwei Frauen wirkten im Sinne ihrer Mütter. Sie hinterliessen eine Anzahl aufschlussreicher Familienbriefe und andere Zeugnisse.

Viele Beispiele in den vorliegenden Geschichten beweisen, wie die darin gezeigten Menschen in treuer Nächstenliebe zusammenhielten und damit Verdienstlosigkeit, Hunger und andere Nöte gemeinsam überstehen konnten. Dies allein schon ist ein Grund dafür, dass sie aufgezeichnet werden.

Benutzte Quellen

Staatsarchiv des Kantons Zürich		
Pfarrbücher, Bevölkerungsverzeichnisse	Egg	EIII,31
	Meilen	75
	Stäfa	115
Missiven	MM 32 a, 4	
Spitalakten, Patientenbuch, Gschaubuch	H I	
Passkontrolle	PP 38	
Liegenschaftenkataster	KI	
Stadtarchiv Zürich		
Bürgeretat		
Div. Bevölkerungsverzeichnisse		
Bürgerbuch Fluntern		
Tauf- und Ehebuch Predigern		
Pfarrbücher	IV/131	
Ragionenbücher		
Div. Amtsblätter		
Notariatsakten		
Riesbach		
Egg		
Bundesarchiv		
Kopierbuch Le Havre, Konsulat	2200	
Kopierbuch Neuyork	4797	
Kirchenarchiv Egg		

Bodmer von Esslingen/Egg

Hs. Hch. Bodmer
1743–1829
Elise Kunz

Landrichter

Heinrich
1773–1839

Hs. Heinrich
1777–1830

und 7 weitere Geschwister

Heinrich Bodmer
1773–1839
1. Ehe: Maria Billeter - 1803
2. Ehe: **Elisabeth Meyer**
1777–1843

Hans Rudolf
1799–?

Heinrich
1802–? im Ausland †
Anna Barb. Meneth
1807–1848

Rudolf Jakob
1804
† als Kleinkind

Rudolf
1805–1841
Elisab. Unholz
1804–1876

Kupferstecher

Leonhard
1806–1882

Joh. Karl
1808
† als Kleinkind

Joh. Karl
1809–1893
A.M.M. Pfeiffer
1829–1903

"Indianermaler"
† in Frankreich

A. Magdalena
1810–1846
Kaspar Rechsteiner 1803–1874

Elisabeth Susanna
1816–?

Hs. Hch. Bodmer
1777–1830
Esther Meyer
1783–1858

Hs. Conrad
1799–?
unehelich

Leonhard
1817–1899

Hs. Heinrich (Henri)
1. Ehe: Anna Galusser
1813–1854
2. Ehe: Elisab. Galluser
1823–1887

Joh. Karl
1808–1887
Anna Klaus
1821–

Johannes
1820–1849

A. Susanna
1810–1866
Hs. Hch. Widmer
1804–1869

Ferdinand
1813–1883
Magd. Marti
1820–

Anna
1815–1854
Conrad Strehler
1813–

Caspar
1822–1865 (N.Y.)
Elisabeth Weber
1826– (USA)

weitere Archive
- Landesarchiv Glarus
- Gemeinde Rehetobel
  - Gais
  - Berneck
- Kirchenarchiv Egg

Neuyork
- Manhattan Directory 1863/64

Familienarchiv des Verfassers
- Briefe u. andere Schriften

Biographien
- Indianer waren meine Freunde von Hans Läng
- Bodmer's America, Joslyn Art Museum, Omaha
- Joh. Jak. Meyer, Heimatbuch Meilen 1987
- Erinnerung an Fritz Bodmer-Steiner, 1916

Persönliche Unterstützung gewährten
- Herr René Bodmer, Genf
- Herr Alfred Bolleter, Grüningen
- Herr W. Critchley, Livingston, New Jersey
- Herr und Frau Läng, Zürich
- Dr. J. Porter, Joslyn Art Museum, Omaha, Nebraska

Fabrikant und Landrichter

Nach dem helvetischen Liegenschaftenkataster von 1801 besass *Hans Heinrich Bodmer* in *Esslingen* einen Grundbesitz im Wert von 7510 damaligen Franken. Von diesem Betrag rechnete man die Hälfte für Wohnhaus und Scheune. Der Rest war veranschlagt für 5 Jucharten Kraut- und Baumgarten, 1¼ Jucharten Wiesen, 8 Jucharten Ackerland, 2 Jucharten Streue und 9¼ Jucharten Holz. Umgerechnet waren dies 8 bis 9 Hektaren. Liegenschaften dieses Ausmasses gehörten zu den wenigen «Grossbetrieben» der *Pfarrei Egg.* Schätzungswerte unter der Tausendergrenze waren häufiger. Jakob Strehler im Vogelsang, um ein Beispiel zu nennen, besass bloss 3¾ Jucharten Land. Das weist auf einen Tagelöhner- oder Heimarbeiterbetrieb hin. Der Familie stand nur ein Teil eines bescheidenen Wohnhauses zur Verfügung.

Bodmer und Strehler gehörten zwei verschiedenen Ständen an im Dorf. Doch sie waren voneinander abhängig, als Arbeitsvermittler der eine, als Lohnarbeiter, der von ein bisschen Landwirtschaft nicht leben konnte, der andere.

Bodmer «verlegte» feine Baumwollgewebe. Das heisst, er liess durch eine beträchtliche Zahl von Heimarbeitern Musselin-Stoffe herstellen und brachte diese in den Handel. Darum war er im Handelsregister, dem Ragionenbuch, eingetragen. Seine Frau, Elise Kunz aus Oetwil, kam aus ähnlichen Verhältnissen, auch ihre Verwandten waren «Fabrikanten». Von der Tüchtigkeit solcher Leute hing es ab, wie gut es vielen ihrer Mitbürger gehen konnte. Sie hatten dadurch Macht. Und diese beschränkte sich nicht nur auf die rein wirtschaftliche Seite. Heinrich Bodmer, zum Beispiel, war wie schon sein Vater ein *Landrichter.* Als solcher war er grundsätzlich einem Untervogt zugeordnet. In gewissen Angelegenheiten amtete er auch in eigener Verantwortung. In sein Gebiet gehörten etwa Händel um Grenzen, Weiden, Waldnutzung und dergleichen. Eine Besonderheit war, dass der Richter auch als Beistand eines Angeklagten wirken konnte. Als «Fürsprecher» im wörtlichen Sinne bewahrte er den einen oder andern davor, dass dieser sich durch ungeschicktes Sprechen selber belastete.

Bodmer erlebte den Umsturz von 1798, litt unter Krieg und Besatzung. Doch stellte er sich auch im neugeordneten Staat seinen Mitbürgern wieder zur Verfügung. In Anbetracht seiner Erfahrungen wurde der ehemalige Landrichter nun als *Bezirksrichter* gewählt.

Zum Haushalt des Landrichters zählten vier Töchter und fünf Söhne. Ein unehelicher Enkel war ebenfalls am Tisch. Da diese neue Generation mit einer Ausnahme in der engeren Heimat sesshaft blieb, bildete sich ein dichtes Netz von Basen und Vettern, von Schwagern und Schwägerinnen. Die meisten dieser Leute bearbeiteten ihre Äcker, bestellten ihre Kraut- und Baumgärten. Und da sie Milch und Fleisch brauchten und auch Zugkraft für ihre Wagen und Pflüge, hielten sie Ochsen, Kühe und Schweine. Sicher ist aber auch, wie schon gesagt, dass in jeder Wohnstube ein Webstuhl stand und dass zusätzliche Gelegenheit für Heimarbeit in besonderen Webkellern geschaffen wurde.

Der Landrichter starb am 30. November 1829 an «Gallenfieber». Er war 86 Jahre alt geworden. Es scheint, dass sein ehemaliger Besitz beim Übergang an die Erben der vorangegangenen Krisen wegen stark mit Schulden belastet war. Drückend wirkten sich auch die hohen Ablö-

sungssummen aus, die zur Befreiung von Grundzinspflichten erlegt werden mussten. Das Fortkommen der Nachfahren war dadurch erschwert.

Anderseits waren die früheren Zwänge der Stadtherrschaft gebrochen. Und auf dem Wege zur Gleichberechtigung von Stadt und Land taten sich neue Möglichkeiten auf. Während die bisherigen Formen des Verlagswesens von den einen weitergeführt wurden, ergriffen rührige Leute aus dem Stande der ländlichen «Fabrikanten», der «Tüchler», nun die Gelegenheit, sich ausschliesslich dem *Handel* zuzuwenden. Die Erben des Landrichters Bodmer in Esslingen zeigen uns beide Wege.

Der Händler

Der älteste Sohn des Landrichters, der 1773 geborene *Heinrich,* verzichtete auf Grund und Boden im Heimatort und überliess die Landwirtschaft und auch das Ferggerei-Geschäft ungeschmälert seinem jüngeren Bruder. Er selber wandte sich zunächst nach dem nahen Stäfa und von dort dann 1807 nach Zürich. Mehrmals wechselte er hier die Wohnung, wir finden ihn 1808 an der Weiten Gasse «zum roten Engel», drei Jahre später «zum Till» an der Oberdorfstrasse, auch «im Bracken» daselbst, am Rennweg und zuletzt in Riesbach. Stets war er im Ragionenverzeichnis der Stadt als *«Händler in baumwollenen Tüchern»* aufgeführt. Zwischen 1823 und 1826 trifft man ihn in Basel, dann überraschenderweise als Käufer einer Wirtschaft in Sulzbach bei Uster. Bodmer hatte Mühe, sich in der grossen Zahl jener, die das gleiche Ziel verfolgten, einzugliedern und zu behaupten. Die Plätze an der Sonne waren umkämpft. Bessere Voraussetzungen als im Heimatkanton schienen ihm schliesslich im *Voralberg* zu liegen. Wir finden Heinrich Bodmer darum ab 1830 in Feldkirch. Hier lebte eine fleissige, die Arbeit am Webstuhl gewohnte Bevölkerung. Bequeme Verkehrswege zu Rohstoff- und Absatzmärkten versprachen einem Händler ins Auge springende Vorteile. Als kleiner Unternehmer hoffte er, hier besser gedeihen zu können als im Schatten der immer noch Produktion und Markt beherrschenden Grossen in den alten Zürcher Häusern.

Schon von Zürich aus hatte Heinrich Bodmer regelmässig ausländische Messen besucht. Und nun wurden in der Heimat immer wieder neue Pässe besorgt. Sie berechtigten zu Geschäftsreisen nach Deutsch-

land, Preussen, Frankreich und Italien. (Mailand wird einmal als Aufenthaltsort genannt.) Gezielt wurden einzelne Familienmitglieder nach bestimmten Wirkungsorten geschickt. Selbst der fünfzehnjährige Enkel Franz reiste, wie im Passantrag vermerkt wurde, «in Handelsgeschäften» in alle Nachbarstaaten. Der 29jährige Sohn Leonhard seinerseits deutete im Poesiealbum der Cousine Susanne einen Abschied in die Ferne an: «Bald bin ich, Gute, weit von hier geschieden...» Er war später in Stuttgart tätig.

Heinrich Bodmer hatte seinerzeit in Stäfa die um acht Jahre jüngere Maria aus dem bedeutenden Geschlecht der *Billeter* geheiratet. 1802 gebar sie ihm den Sohn Heinrich. Doch schon im folgenden Jahr trug man sie zu Grabe.

Elisabeth, die älteste Tochter des Seidenfabrikanten Leonhard Meyer in Meilen, wurde Bodmers zweite Frau. Dieser Ehe entsprossen sieben Kinder.

Die Tochter *Anna Magdalena* (sie nannte sich Nanette) war im gleichen Jahr 1810 geboren wie ihre Cousine *Susanne* in Esslingen. Sie wurde deren vertraute Freundin, und wir verdanken dem Briefwechsel zwischen den beiden aufschlussreiche Nachrichten. Recht vertrauliche sind dabei, sehr gefühlvolle mitunter. 1840 schrieb Nanette aus Speicher, wo sie mit dem Färbermeister Kaspar Rechsteiner verheiratet war: « Ich war gestern in Feldkirch. Die lieben Eltern sind gottlob recht wohl, allein das Geschäft geht immer sehr schlecht, was ihnen natürlich auch sehr Kummer macht, ihnen ihre ohnehin schweren Sorgen um viele vermehrt...» Wirklich war nach der französischen Julirevolution und der folgenden Wirren weitherum der Absatz von Geweben ausserordentlich schwierig geworden. Tausende von Textilarbeiterfamilien litten Not. Die kleinen Unternehmer auf dem Land, die Grund und Boden aufgegeben hatten, wurden besonders betroffen. Mit den «Sorgen anderer Art» spricht Briefschreiberin Nanette persönliches Leid in den Familien ihrer Nächsten an: Keine, in der nicht kleine Kinder und junge Frauen dahinstarben, immer wieder solche, die wegen Verdienstlosigkeit ihre Heimat verlassen mussten und der Kummer um ihren Bruder, der in die Irrenanstalt eingeliefert werden musste.

Heinrich Bodmer konnte sich vorderhand noch behaupten. Der Grund lag wohl darin, dass er sein Geschäft als Familienbetrieb führte, jeder Angehörige füllte eine ihm angemessene Stelle aus, genau wie in den Elternhäusern in Esslingen und in Meilen. – Durch Heiraten kamen

neue Glieder in die Gemeinschaft. So holte sich Heinrich, der älteste Sohn, aus dem appenzellischen Gais die *Barbara Meneth.* Sie stammte aus einer noch heute dort ansässigen alten Hugenottenfamilie. Leonhard, der Geschäftsbeziehungen zur deutschen Nachbarschaft betreute, heiratete in Lindau Maria Setzer aus Kempten. Elisabeth Susanna ehelichte einen Mann mit dem fremdländisch klingenden Namen Feiereck, er wurde in Trient eingesetzt. Enkel Franz, den, wie wir schon vernommen haben, seine Tätigkeit sehr früh ins Ausland geführt hatte, nahm eine Italienerin zur Frau. So liefen die familiären Linien in den gleichen Richtungen wie die geschäftlichen. Trotz beträchtlicher Entfernung hielt man zusammen, Wo es möglich war, besuchte man sich gegenseitig. Und auch die Verbindung zum Stammhaus in Esslingen wurde aufrechterhalten. Neujahrsgrüsse und Patengeschenke an die Familien der Vettern und Basen waren selbstverständlich. Man bezeichnete sich überschwenglich als «Deine treue Tante, Deine Dich herzlich liebende Freundin und Baas, Dein aufrichter Freund und Vetter, Deine Dich bis in den Tod liebende Schwester.»

Der Fergger

«1830, den 29. Mai, Samstag abend ein Viertel nach vier Uhr ist mein lieber seliger Mann, *Hans Heinrich Bodmer* gestorben und Mittwoch, den 2. Juni beerdigt worden. Alle seine acht Kinder begleiteten ihn zu seiner Ruhestätte. Viele Jahre kränkelte er und mochte nur leichte Speisen vertragen. Mit seinem Todestag war es ein volles Jahr, dass er aufs neue krank wurde und meistens bettlägerig war. Alle angewendeten Arzneien blieben fruchtlos. Bis endlich nach vielem Leiden ihn der liebe Gott am Abend vor der heiligen Pfingsten in ein besseres seliges Leben abrief. Sehr rührend nahm er Abschied von seinen acht lieben Kindern und segnete uns auf das herzlichste. Herr Camerer von Orell (C = Vorstandsmitglied des Pfarrkapitels) hielt ihm eine sehr schöne, trostvolle Leichenrede über die Worte unseres Erlösers im Evangelium Johannes am 11. Kapitel, 25. und 26. Vers «Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, ob er schon stürbe, wird er doch leben, und ein jeder, der lebt und an mich glaubt, der wird in Ewigkeit nicht sterben.» Er brachte sein Leben nur auf 52 Jahr und 9 Monat. Ruhe und Friede seiner Asche! «

So nahm Esther Bodmer-Meyer Abschied von ihrem Ehemann. Dem Eintrag in einem besonders angelegten «Totenbuechli» folgten andere, Kinder und Enkel in rascher Folge waren zu beklagen.

Nach dem Pfarrbuch von Egg war *Lungentuberkulose* die Ursache des Todes von Hans Heinrich Bodmer. Er war Bauer gewesen. Doch kannten ihn seine Mitbürger hauptsächlich als «Fergger». Das heisst, er wirkte als Vermittler zwischen den Textilunternehmern in der Stadt, den Verlegern, und den ortsansässigen Heimwebern. Durch seine Hände gingen Rohstoff und Löhne auf die eine Seite, die fertigen Tücher auf die andere. Im Zusammenspiel innerhalb des Verlagssystems bildeten die Fergger die unentbehrlichen Treibräder, die das Ganze im Gang hielten. Wenn es dem einen oder andern gelang, sich aus der Abhängigkeit der beherrschenden Herren in der Stadt zu lösen und auf eigene Rechnung produzieren zu lassen, so nannte er sich «Fabrikant». Auf jeden Fall aber ging es nicht ohne tüchtige Mitarbeit der Familienglieder. Jakob Stutz, der Oberländer Volksdichter, dessen Vater als Fergger oft von zuhause weg war, berichtet von seiner Mutter: «Meine Mutter hatte beim «Ferggen» der Spinner und Weber, welche fast stündlich kamen, nicht allein viel Mühe, sondern gar viel Aerger und Verdruss. Die wenigsten waren mit dem Arbeitslohn zufrieden, die meisten waren Betrüger und Diebe...» (Jakob Stutz, Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben)

Mit ihrem zweitältesten Sohn Karl führte Mutter Esther sowohl die Landwirtschaft wie die Ferggerei weiter. Das bedeutete Tag für Tag kaum je unterbrochene Arbeit, bald im einen, bald im andern Bereich. Wie in Bauernbetrieben üblich, war die Frau im besonderen für die Besorgung des Krautgartens zuständig und wohl auch für Hühnerhof und Kleinvieh. Sie verkaufte beispielsweise Zichorien («Weglugen») an eine Verwandte in der Stadt. Sie fand auch immer wieder Zeit, um am Webstuhl zu arbeiten. Einer verheirateten Tochter, die dies ebenfalls tat, half sie in der Vorbereitung des Werkstückes. Und natürlich beanspruchten die jüngsten ihrer Kinder täglich viel Zeit und Aufmerksamkeit.

Eines Nachmittags war Karl auswärts beschäftigt. Wie gewohnt kamen die Heimarbeiter aus dem Dorf in die kleine Kammer neben der Wohnstube. Die Mutter teilte ihnen Garn aus und nahm fertige Arbeiten entgegen. Da drängte sich ein Bote von auswärts an den Tisch. Die Tochter in Grüningen hatte ihn geschickt. Er überbrachte die Bitte, die Mutter solle doch herüberkommen, eine Enkelin liege auf den Tod er-

krankt fiebernd im Bettchen. Die Mutter konnte ihren Platz nicht verlassen. «Ich kann, bevor es Nacht ist nicht weg, so herzlich gern ich käme. Carl hat heute die Zwetschgen verkauft, und müssen alle morgen auf Zürich geschickt sein. Er kann also unmöglich die Leute ferggen...»

Fallit

Im Sommer 1846 färbten sich die Blätter der Kartoffeln auf dem Feld schwarz, die Ernte ging zugrunde. Und Brot wurde für grosse Teile der Bevölkerung unerschwinglich. Abgehärmte Frauen und hohläugige Kinder schauten hungrig in die Töpfe dort, wo Armensuppe ausgeteilt wurde. Die Oberländer Textilindustrie befand sich zum wiederholten Mal in der Krise. Das traf zwar die Bevölkerung im gesamten. Besonders litten jedoch jene, die gewagt hatten, es den Mächtigen gleichzutun und als kleine Unternehmer aufzutreten. Für sie waren die Vierzigerjahre «die Schreckenszeit der Fallimente», wie sich ein Beobachter ausdrückte.

Auch *Heinrich Bodmer,* der Enkel des Landrichters, betätigte sich als bescheidener Tuchhändler, liess auch auf eigene Rechnung Stoffe herstellen. Am 24. Februar 1849 wurde er durch einen Aufruf im Tagblatt aufgefordert, wegen einer Forderung von rund 800 Gulden Rede und Antwort zu stehen. Sein Aufenthaltsort war unbekannt. Vorher war er in Zürich sesshaft gewesen. Es wurde ihm der Konkurs angedroht. Im Herbst lief dann ein Prozess zwischen ihm und einem Herrn Canetti in Venedig. In einer gleichzeitigen Sache war er auch als Schuldner von Weinschenk Jakob Beerli «zur elenden Herberge» genannt. Am 27. Oktober 1849 wurde Heinrich Bodmer als *Fallit* erklärt. Ein Herr Baumann aus Flawil und Herr Baur im Zürcher Hotel «Baur» verlangten Fortsetzung des Prozesses.

Bodmer verschwand ein weiteres Mal, tauchte aber am 5. Dezember wieder auf. Er hatte sich in Sankt Fiden bei Sankt Gallen aufgehalten. Dort war auf den Tag genau ein Jahr vor der Fallit-Erklärung seine Frau *Barbara Meneth* gestorben.

Der Fallit hatte sich inzwischen einen Reisepass verschafft. Drei Jahre später findet man seinen Namen im Einwohnerverzeichnis von Neuyork-Manhatten. Man sah ihn aber auch im Rechenschaftsbericht des Schweizerischen Hülfsvereins an die Heimatbehörde. Einem «Henri Bodmer» sei eine Gabe von 150 Franken weitergegeben worden. Der

«Wirtschaftsflüchtling» hatte offensichtlich Mühe, im Land der Hoffnung Fuss zu fassen.

Henri, ein Erfolgloser

Der älteste Sohn von Fergger Bodmer hiess Hansheinrich wie sein Vater. Zur Unterscheidung von den andern Heinrichen in der Verwandtschaft wurde er allgemein *«Henri»* genannt. Sein Leben begann am 20. September 1807. Das war in der Zeit, als mit ersten einzelnen Maschinen und dann mit Fabriken jenem Verlagswesen, in welchem seine Vorfahren ihren Verdienst gefunden hatten, die ersten Stösse versetzt wurden. So war er denn als junger Mann vor die Wahl gestellt, sich, wie andere es taten, der Mechanik zu verschreiben oder aber dorthin zu gehen, wo in der alten Wirtschaftsform noch etwas zu erreichen war. Er wählte den zweiten Weg, das heisst, er zog nach Feldkirch. Onkel und Vetter waren bereits dort tätig.

Henri wurde in den Familienbetrieb seiner Verwandten als Angestellter eingegliedert. Tante Elisabeth, welche ihrem Vater seinerzeit Korrespondenz und Buchhaltung besorgt hatte, mochte wohl als seine Lehrmeisterin gewirkt haben. Und bald war Henri in der Lage, Teile seines Verdienstes zur Unterstützung der vaterlosen Geschwister nach Hause zu schicken. Er tat es über Jahre hinweg. Seine Mutter hat dies in einer Art Testament dankbar erwähnt und bei der Zuteilung berücksichtigt.

Inzwischen lernte er die 28jährige Tochter *Anna* des Metzgers *Gallusser* aus Berneck kennen. Das Paar heiratet am 15. November 1841. Aufs folgende Neujahr wurden Briefe ins Zürcher Oberland geschickt. Der Schwiegermutter schrieb die junge Frau: «Der liebe Gott möge auch Dir und unserer ganzen Familie zukommen lassen, was unserer Seele und dem Leib nötig ist. Freilich ganz vollkommen wird es hienieden nie, denn Freude und Leid wechseln unaufhörlich, doch betrachten wir alles, so leitet der himmlische Vater alles zu unserem besten.» Zuversicht im Gottesglauben ...

Das Geschäft des Onkels bot keine Aufstiegsmöglichkeiten mehr. Darum verliess Henri mit seiner Frau Feldkirch und trat in Dornbirn in den Dienst eines Herrn Windler. Seine Cousine Nanette Rechsteiner, die ihn dort besuchte, stellte fest, dass er ein fleissiger, eifriger und zuverlässiger Angestellter sei. Die junge Frau Anna meldete, ihr Mann

habe es sehr streng, sie freue sich auf jeden gemeinsamen Feierabend. Im trauten Stübchen sitze man dann zusammen am Webstuhl. Das war der Platz, wo auch sie einen Beitrag zum Einkommen erarbeiten konnte. Damit sie in ihrer Arbeit selbständiger wurde, lehrte sie der Mann «das Geschirr fassen», das heisst, das Garn richtig einzuordnen und zu spannen. So kehrte man regelmässig zur heimatlich- vertrauten Arbeitsweise zurück.

Henris Ziel war es, einmal «ein eigenes Geschäft» betreiben zu können, er wollte «Fabrikant» und «Händler» werden. Er wechselte mehrmals die Stelle, um jedesmal anspruchvollere Aufgaben zu übernehmen. Obschon er bezeugtermassen tüchtig war und mit seiner Frau zusammen sehr sparsam lebte, gelang es ihm nicht, das nötige Anfangskapital zusammenzubringen. Seine Leistungen würden zu wenig gut entschädigt, klagte Anna.

Die politischen und mit ihnen die wirtschaftlichen Verhältnisse wurden immer ungünstiger. Darüber war Henri, besonders was die oberitalienischen Handelsplätze betraf, im Bild. Denn dort verkehrten seine Arbeitgeber. Es unter den wirren Verhältnissen diesen gleichtun zu wollen, war aussichtslos.

Die Heimat selber wurde durch den Sonderbundskrieg erschüttert. Hauptmann Rechsteiner, der Ehemann von Cousine Nanette klagte, wie ihm wegen des Militärdienstes in seinem Geschäft Schwierigkeiten erwuchsen.

In der Bodmerfamilie hielt man trotz aller Widrigkeiten oder gerade wegen diesen treu zusammen. Man liess auch den Onkel Meyer in Zürich nicht im Stich. Als dessen Frau gestorben war, riet man dem Einsamen, vorübergehend zu Henri nach Bludenz zu ziehen. Und dieser nahm ihn trotz ansehnlicher Kinderschar und enger Wohnung mit Selbstverständlichkeit auf.

Bald aber war Henri selber auf Hilfe angewiesen. Seine Mutter in Esslingen schrieb ins «Totenbüchlein»: «Anna, die Frau meines Sohnes Henri gebahr neun Kinder und das zehnte konnte sie nicht zur Welt bringen, musste, als sie gestorben war, von ihr genommen werden, ein Knab, den sie im Grab im Arm hat ...» Todestag war der 20. Juli 1854.

Mindestens ein Teil der neun Kinder musste nun ausserhalb es Elternhauses versorgt werden. Genau wissen wir dies von *Wilhelm,* dem ältesten. Er kam in das Geburtshaus des Vaters, zum Onkel Karl, von dem er später adoptiert wurde. Auch *Johann Heinrich* tauchte in Esslingen auf.

Er wurde Lehrer, starb aber sehr früh an einer Vergiftung des Blutes.

Vater Henri heiratete drei Jahre nach Annas Tod deren Schwester *Elisabeth.* Am 9. Dezember 1857 kam das Töchterchen *Ida* zur Welt. Kurze Zeit darnach fasste der über Fünfzigjährige den schwerwiegenden Entschluss, trotz ernster Warnungen mit Frau und Kind nach Amerika auszuwandern. Die Hoffnung, sich in Europa «zu verbessern», wie er sich ausdrückte, war endgültig zerronnen. Vielleicht sah er die Möglichkeit, sich «drüben» mit seinem zuvor ausgewanderten Vetter gleichen Namens in einem gemeinsamen Unternehmen zusammenzutun. Wie dieser erscheint auch er (und zwar 1862/63, mitten im Bürgerkrieg) im Manhatten Dictionary. Er nennt sich «Seiden- und Tuchhändler». Dies ist sein letztes Lebenszeichen. Auch seinen Tod finden wir nirgends vermerkt. Frau Elisabeth aber starb in Paterson, New Jersey, im Alter von 44 Jahren. Ihr Töchterchen Ida war dannzumal bei ihr.

Mit dieser Meldung verlieren sich die Spuren des strebsamen Glücksuchers Henri Bodmer.

Bestellt Euer Haus!

Als der Fergger Hansheinrich Bodmer starb, war sein jüngster Sohn *Kaspar* erst achtjährig. Fünf Jahre später musste man diesem einen Taufschein nach Küsnacht schicken. Vermutlich stand er damals bei einem Schlosser in der Lehre. Die Wahl dieses Berufes schien angesichts der fortschreitenden Mechanisierung in Gewerbe und Industrie erfolgversprechend.

Der junge Mann hielt sich dann auch in Meilen und Stäfa auf. (Am zweitgenannten Ort vernimmt man, dass er Vater eines unehelichen Kindes gewesen sei.)

Inzwischen war bekanntgeworden, in der neugegründeten französischen Kolonie Algier würden Leute gesucht, die mit ihren Berufskenntnissen zur Entwicklung dieses Landes beitragen könnten. Erwünscht waren gemäss einem Lagebericht des Schweizer Konsuls von Marseille (1838) vor allem Maurer, Zimmerleute, Schreiner und Schlosser. Investoren (man denkt da an Henri Dunant) waren gleichermassen willkommen. 1842 folgten gegen 400 Schweizer dem Ruf. Kaspar Bodmer könnte einer unter ihnen gewesen sein. Sicher war er ein Jahr später dort. Dannzumal schickte ihm seine Mutter jedenfalls durch einen andern

Auswanderer einen Erbvorbezug nach Afrika hinüber. Vielleicht hatte sie schlechte Nachricht bekommen und wollte mit der Sendung seine Rückkehr ermöglichen.

Ende der Vierzigerjahre war Kaspar aus der Fremde zurückgekehrt. Er hatte die Glarnerin *Elisabeth Weber* aus Netstal kennengelernt. Das Paar wurde am 2. Januar 1848 in Egg getraut, mitten in Krise und Hungersnot. Kurz nacheinander kamen die Buben Karl und Heinrich zur Welt. Ein drittes Kind starb 1852, kaum drei Monate alt, in Stäfa.

Im gleichen Jahr liess Kaspar für sich und seine Familie einen Pass nach Amerika ausstellen.

Die Familie nahm Abschied. Was ihr auf der langen Reise an Beschwernissen bevorstand und wie sie sich vorsehen konnte, dürfte ihr aus Berichten, insbesondere von Frau Elisabeths ausgewanderten Mitglarnern, bekannt gewesen sein. Sie vertrauten wohl der Prophezeiung jenes Kapitäns, der bei der Landung den zukünftigen Gründern von Neu-Glarus gesagt haben soll, wer in diesem Lande arbeite, könne es zu Wohlstand bringe, – von den andern spreche niemand mehr.

Kaspar Bodmer liess sich in *Neuyork* nieder. Er fand dort offenbar rasch zusagende Arbeit, die gut bezahlt wurde, mit der er seine Familie recht ernähren konnte. «Brot haben wir genug», stellte er in einem der zwei Briefe fest, die uns zur Verfügung stehen. Es sind dies von seiner Schwester Susanne aufbewahrte Schreiben, in denen persönliche Nachrichten mit Schilderungen der zeitbedingten allgemeinen Verhältnisse abwechseln. Datiert sind sie in den Jahren 1861 und 1863, wurden also während des amerikanischen Bürgerkrieges verfasst.

«Es ist hier sehr böse. Arbeitslosigkeit herrscht, alles hat aufgeschlagen wegen dem Krieg. – Es ist traurig, wie die Menschen zu Tausenden hingeschlachtet werden.» Ein General habe Bedenken, es seien bald keine Regimenter mehr da zum Kriegführen. Diese Aussage passt zu den Meldungen, die besagen, dass man bei den Aushebungen nicht zimperlich war. Mit eigenen Augen hatte Kaspar wohl gesehen, wie es in Lower Manhatten, wo er wohnte, zugegangen war. Im «Deutschen Korrespondent», dessen Nummer vom 15. Juli 1863 vom Schweizer Konsul zur Orientierung an seine Regierung in Bern gesandt wurde, stand von fürchterlichen Ausschreitungen im Zusammenhang mit Ungerechtigkeiten bei den Einberufungen. Neger seien gelyncht worden. Bodmer hatte Angst. Sie kommt in folgender Bitte an die Geschwister zum Ausdruck: «Ich bitte Euch, wenn es möglich ist, mir einen Schweizer Bür-

gerschein zu senden. Denn er ist mir notwendig wegen dem Krieg, indem bald ausgehoben wird.»

Zur Familie Bodmer zählten im Frühjahr 63 fünf Kinder, sie waren zwischen wenigen Wochen und neun Jahren alt. «Vier Knaben und ein Mädchen sind schon in der oberen Heimat...» Unter den Verstorbenen befanden sich auch die seinerzeit mit den Eltern ausgewanderten zwei Buben.

Kaspars Briefe in die Heimat wiesen Besonderheiten auf. Schon sein Schreibstil macht darauf aufmerksam, dass der Schlosser ausser an der Werkbank auch anderswo tätig war. «Verweilen an der Stätte», «mit eisernem Griffel ins Herz geschrieben», weisen auf den Ort hin, welchen die Familie als ihre Briefadresse angibt, das Versammlungshaus an der Ave. A, Nr. 19. Dort hört man vom «Blut des Lammes», wird man «in der Furcht und Ermahnung zum Herrn» angewiesen.

Bodmers hatten ihr Heil gefunden, waren «erweckt» worden. Mitten in der sündigen Stadt, «die an Sodom und Gomorrha erinnert, heben wir unsere Häupter empor, denn unsere Erlösung nahet schnell und gewiss», verkünden sie. Aber es geht ihnen keineswegs nur um ihre eigene Seligkeit, im Gegenteil. Durch eine Schwester Eschmann lassen sie den «Sendeboten», eine offenbar auf Mission abgestimmte Zeitschrift ihrer Gemeinschaft, nach Esslingen bringen. Sie soll auch nach Netstal an Elisabeths Bruder weitergegeben werden. Anstösse zur Bekehrung enthalten aber auch die Briefe selber. «Schnell, o Geschwister, bestellt Euer Haus, bevor Ihr sterben müsst. Denn der Tag des Herrn nahet schnell. Lasst Euch mit Gott versöhnen, wie es noch Zeit ist. Denn es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, daraus kein Entrinnen ist... Gott möge auch Euer aller Herzen zu Jesu leiten, welcher allein kann selig machen, aus Gnaden, nicht aus Verdienst der Werke. Denn niemand kann etwas tun, um selig zu werden, es ist allein Gnade.»

Dies aus dem Schreiben von 1861. Zwei Jahre später tönte es ähnlich: «O, wie würden wir uns freuen, wenn wir hören könnten, dass auch Ihr Vergebung Eurer Sünden im Blut des Lammes gefunden hättet. Denn die Engel des Himmels freuen sich über einen Sünder, der Busse tut...» Um welche Sünden es sich handelte bei den Leuten, die wir nicht anders denn als gottesfürchtig und rechtschaffen kennengelernt haben, sagte er nicht. Neben der Sorge um das Heil seiner Geschwister, bestand für Kaspar auch Grund zur Freude, «dass in Eurer Umgebung Erweckungen

stattgefunden haben, welches uns recht erquickte.» Das gab ihm Hoffnung, «dass noch viele aus des Teufels Gewalt befreit würden.»

Gelegentlich bricht in den zwei Briefen das Heimweh durch nach «der Stätte, wo wir die Jugendjahre verbrachten. «Gerne möchte man in der Heimat persönlich zeugen von «Jesus, der am Weltenruder steht.» Die Frau sehnt sich nach ihrem Bruder, dem Gärtner und seinen Angehörigen. «Wir hoffen, bald, sehr bald wieder zu Euch zu kommen!»

Doch Kaspars Hoffnung erfüllte sich nicht, es gab keine Rückkehr. Am 5. März 1865, im zweiten Jahr nach dem letzten bekannten Lebenszeichen, starb er und wurde auf dem Lutheraner-Friedhof in Neuyork begraben. Der Dreiundvierzigjährige war wie sein Vater und ein Teil der Geschwister der Tuberkolose zum Opfer gefallen.

Die Witwe mit ihren Kindern – es waren mittlerweil nur noch deren drei am Leben geblieben – stand allein in der grossen fremden Stadt. Zur Trauer gesellte sich Sorge. Ein Notschrei traf bei den Verwandten in Esslingen ein. Leider konnte man dort mit der angegebenen Adresse nichts anfangen, und man ersuchte den Schweizer Konsul in Neuyork um Beistand. Aus seinem Antwortschreiben erfährt man, dass «die arme Witwe in sehr nöthigen Verhältnissen lebt.» Die Familie habe seit 1863, also noch zu Lebzeiten des Vaters, von der schweizerischen Hülfsgesellschaft unterstützt werden müssen. Die aufgewendete Summe belaufe sich auf 185 Dollars. Dazu käme noch die Kohle, mit welcher man im Winter immer ausgeholfen habe. Der Konsul meinte, «es wäre wünschenswert, wenn die Verwandten in der Schweiz dieser armen und sehr braven Witwe etwas Unterstützung zukommen lassen könnten.» Ob und wie die Angesprochenen dies getan haben, wissen wir nicht. Es ist anzunehmen, dass auch auf sie zutraf, was Kaspar von sich selber behauptete, nämlich «nicht bloss ein Maulchrist zu sein».

Der Brief des Konsuls ist das letzte Zeichen davon, dass einst ein Schlosser Kaspar Bodmer im Land der Hoffnung Zuflucht gesucht hatte.

Ein ungeklärter Fall

Aus einem Schreiben der *Nanette Rechsteiner* an ihre Cousine, verfasst anfangs der Vierzigerjahre: «Gebe Gott, dass *Leonhard* doch noch zum Verstand kommen möge, dass sein Ehrgefühl erwache, sein Brot ohne

auf anderer Hilfe Anspruch zu erheben, zu verdienen trachte und lerne, mit dem, was er verdient, haushälterisch umzugehen, damit die gute Mutter dieser schweren Sorge enthoben werde.» Die Arme habe ohnehin «viel Kreuz zu tragen».

Unter diesem Leonhard ist Susannes drittjüngster Bruder zu verstehen. «Beste Schwester, Deine Vergnügen solle sich zu jeder Zeit glücklich und nach Wünschen fügen, dass es Dich und mich erfreut.» Das hatte er ihr in jugendlicher Unbekümmertheit ein paar Jahre, bevor er durch die Cousine so wenig schmeichelhaft beurteilt wurde, ins Album geschrieben.

Wo Leonhard arbeitete oder eben dem Vergnügen nachging, wissen wir nicht. Merkwürdig ist indessen, dass seine Mutter in ihren Aufzeichnungen seinen Erbanspruch um jenen Betrag kürzen musste, den sie zur Begleichung einer seiner Schulden aufzubringen hatte. Es handelte sich um die Kosten einer goldenen (!) Uhr.

Leonhard verliess Familie und Heimat unter ungeklärten Umständen. Man musste ihm am 2. September 1848 einen Taufschein nach Amerika nachschicken. Aber in der zürcherischen Passkontrolle sucht man vergeblich nach seinem Namen. So ist es nicht ganz unwahrscheinlich, dass er ohne Ausweisschriften über die Grenzen und auf ein Schiff gelangen konnte. Das war zu seiner Zeit so wenig ausgeschlossen wie heute. Man weiss, dass auch damals die «Schlepper» aus der Not gewisser Mitmenschen ihr Geschäft zu machen verstanden.

Der Kranke

Der bekannte Landschaftsmaler *Johann Jakob Meyer* (1787–1858) lieferte dem Ratsherrn Hegner in Winterthur Vorlagen für seine Neujahrsblätter. Am 26. November 1827 teilte er ihm in der Angelegenheit einer Ansicht des Klosters Rheinau mit: «Mein Neveu gab sich alle Mühe, um Ehre damit einzuernten...» Schon zwei Jahre zuvor hatte Meyer auf diesen Verwandten hingewiesen, der für ihn die Kupferplatten stach. Der junge Mann war *Rudolf Bodmer,* der 1805 geborene Sohn einer Schwester des Malers.

Seine frühe Jugend fiel in die Zeit, da sein Vater Heinrich Bodmer begann, die neuen Freiheiten nutzend, sich in der Stadt im Handel mit

Abbildung 1:

Farbradierung der Gebrüder Bodmer für Hölscher: «Beilstein an der Mosel»
(Aus: Hans Läng, Indianer waren meine Freunde, S. 123)

Baumwolltüchern eine Existenz aufzubauen. Für Zuzüger vom Land bedeuteten dies harte, entbehrungsreiche Jahre.

Die Familie Bodmer wechselte mehrmals ihren Wohnplatz zwischen Oberdorfstrasse und Rennweg. Zeitweise herrschte Hunger, so 1811/12 und 1816/17. Damals mussten zwei der Buben des Händlers zu Verwandten, die in Esslingen noch Landwirtschaft betrieben, an Kost gegeben werden.

In der Stadt lebte auch Rudolfs Onkel Johann Jakob Meyer, der Vedutenmaler. Mutter und Schwester Anna halfen ihm bei der Ausarbeitung der Vorlagen. Sie kolorierten beispielsweise. Es herrschte Arbeitsteilung wie in einer Heimarbeiterfamilie. In diesen Kreis wurde nun auch Rudolf eingegliedert. Der Onkel unterrichtete ihn im Kupferstechen. Und der Lehrling erwies sich als begabt, wurde bald selbständig «in seinem Fach», wie es hiess. Nach einiger Zeit arbeitete er als Unterakkordant seines Lehrers.

Wie dem Schweizerischen Künstlerlexikon (Braun, 1905) zu entnehmen ist, radierte Bodmer für verschiedene andere Verleger auch Veduten von Wetzel, Lory, F. Schmid und anderen.

In so gesicherten Verhältnissen konnte 1828 der Dreiundzwanzigjährige daran denken, einen eigenen Hausstand zu gründen. Am 19. Oktober dieses Jahres fand die Hochzeit mit *Elisabeth Unholz* von der Flühgasse in Riesbach statt. Ihre Brüder betrieben dort das bekannte Ausflugsrestaurant «im Tiefenbrunnen». Sie betätigten sich auch in der Fabrikation von Tüchern und im Handel.

1829 wurde dem Ehepaar Bodmer das erste Söhnlein geboren, ein Jahr später das zweite. Dieses Kind kam zur Welt, nachdem am Tage zuvor der Vater an der Volksversammlung in Uster teilgenommen hatte. Die Mutter habe Angst gehabt, dem Mann könne dabei Unheil geschehen. Dies und darnach die Freude darüber, dass er wohlbehalten heimkam. habe die Geburt beschleunigt, wurde behauptet. Es folgten zwei weitere Söhne.

Die Familie wohnte im Hause des Landwirtes Bruppacher an der Steinwiesstrasse. Der Vater arbeitete jetzt mit seinem Bruder Karl, über den später berichtet werden soll, für den Verlag Hölscher in Koblenz.

Alles schien auf gutem Wege zu sein. Doch bald verdüsterte sich der Himmel über der jungen Familie. Denn spätestens ab 1835 machte sich bei Vater Rudolf «eine unheimliche Krankheit» bemerkbar. In der Verwandtschaft sprach man von «Schwermut». Sie machte dauernde Pflege

notwendig. Der Verdienst fiel aus. Es fehlte an Brot. Dies alles lastete in erster Linie auf der Ehefrau des Kranken. Doch man kam ihr zu Hilfe. Dabei muss vor allem Rudolfs Cousine Susanne aus Esslingen, erwähnt werden. Wir wissen aus Briefen von ihrer Mutter, dass sie der Familie in Zürich über längere Zeit als Pflegerin beistand. Trotzdem mussten die vier Knaben abwechslungsweise bei den Grosseltern in Feldkirch und andern Verwandten aufgenommen werden. Es geschah mit grosser Selbstverständlichkeit und viel Liebe. «Ich will dem Buben wie ein eigene Mutter sein!» hiess es etwa. Am 28. Januar 1837 wurde der kranke Kupferstecher Rolf Bodmer ins Spital bei der Predigerkirche gebracht, in die Abteilung für Geisteskranke. Seine Schwester in Speicher wusste, wie sehr er sich vor dieser Anstalt fürchtete, Zwangsvorrichtungen wie eiserne Ketten zum Fesseln der Kranken an den Füssen, Zwangsstühle und Drehmaschinen gehörten zu deren Ausrüstung. Die arbeitsfähigen Kranken wurden in weissen Spitaluniformen durch die Stadt zur Arbeit geführt, zum Gespött der Gassenjungen, die sie mit «Thorenbuben» beschimpften. All das, was wir heute im Burghölzli-Museum mit geschichtlichem Abstand betrachten, war Bodmer zum voraus bekannt. Denn das Spital lag nicht weit von seiner Wohnung.

Zu den Aufnahmeformalitäten des Spitals gehörte eine Begutachtung durch den Amtsarzt, dokumentiert mit dem Eintrag ins sogenannte «Gschau-Buch». Für Bodmer war als Grund der Einweisung «Melancolie» angegeben, doch fand später eine Korrektur statt. Mit Rotstift wurden soviele Buchstaben durchgestrichen, bis nur noch «M-a-n» zu lesen war. Manie – Wahnsinn.

Mit Elisabeth Bodmer-Unholz litt die ganze weite Bodmerfamilie. Vater Heinrich in Feldkirch reiste zur Tochter *Nanette Rechsteiner* ins Appenzellerland. Beide wurden sich einig, Elisabeth solle mit den jüngsten Kindern ins Vorarlberg kommen. «Sie werde dort Trost finden und könne zugleich der alternden Schwiegermutter die Tage erleichtern». Der Haushalt wurde dann tatsächlich aufgelöst. Man weiss, dass die Knaben abwechslungsweise von verschiedenen Verwandten betreut wurden, in Esslingen, Feldkirch und im Appenzellerland. Und auch die Unholzseite wurde mit einbezogen. Denn die Mutter begab sich mit zweien der Söhne zu ihren Brüdern in den Tiefenbrunnen.

Vom Schwager *Karl* in Paris war inzwischen das Angebot eingetroffen, man solle den zweitältesten Sohn des Bruders zu ihm bringen.

Er wolle in jeder Beziehung für diesen sorgen. Schliesslich reiste Fritz. Er blieb in Frankreich, bis ihn 1843 – er war jetzt dreizehnjährig, – der Schriftsteller Johann Jakob Reithard, ein Vetter der Mutter, zurückbrachte.

Merkwürdigerweise wurde Rudolf Bodmer im Patientenverzeichnis des Spitals am Prediger bereits vier Monate nach seiner Einlieferung als entlassen gemeldet. Und es blieb offen, wo er hingekommen sei. Nach einem jüngst entdeckten Brief seiner Schwester in Speicher, weiss man jetzt, dass er nach Walzenhausen gebracht wurde. Dort befand sich seit 1823 die private Irrenanstalt des Arztes *Dr. Bartholme Leuch.* Nanette konnte ihren Bruder leicht besuchen. Im November 1838 berichtete sie nach Esslingen, Doktor Leuch habe gesagt, es gehe Rudolf recht ordentlich.

Der Aufenthalt in der Privatklinik dürfte erhebliche Kosten verursacht haben. Man kann annehmen, dass sich Vater Bodmer in Feldkirch massgeblich daran beteiligt. hat. Mit seinem Tod im November 39 fiel diese Hilfe dann dahin. Rudolf wurde wieder umgesiedelt. Er kam zurück ins Predigerspital, diesmal jedoch nicht zu den Akutkranken, er zählte jetzt zu den sogenannten «Hauskindern». Unter solchen waren nach Gerold Meyer von Knonau «mit bleibenden Leibesgebrechen, Gemütskrankheiten, Blödsinn Behaftete» zu verstehen.

Am 6. September 1841 endete das kurze Leben des begabten Kupferstechers. «Wie wirst Du, meine Liebe, mit uns Gott danken und loben, dass unser Bruder von seinen ihn drückenden irdischen Fesseln erlöst wurde. Wie ist ihm wohl ergangen und wie ist ihm die ewige Ruhe zu gönnen... Wir müssen von grossem Glück sagen, dass sich der himmlische Vater seiner erbarmte ... ihm wird nun mit himmlischen Freuden vergolten, was er auf dieser Erde gelitten.» Diese Worte von Nanette Rechsteiner weisen noch einmal daraufhin, wie ausserordentlich schwer das Leiden Rudolfs gewesen war, zeugen aber auch vom unerschütterten Glauben der Schwester an die göttliche Führung. Gott werde auch der Witwe und den Waisen Trost und Hilfe angedeihen lassen.

Tatsächlich konnten die Hinterbliebenen noch einige Zeit im Tiefenbrunnen bleiben. Dann bekamen jedoch auch Brüder und Vettern der Witwe die Krisen der Vierzigerjahre zu spüren. Ein Konkurs löste den andern ab, Liegenschaften der Unholz gingen in fremde Hände über, bisherige Besitzer wanderten aus, die einen erst nach Frankreich und von dort nach Amerika, andere wählten den direkten Weg.

Da kehrte Elisabeth Bodmer mit ihren Söhnen nach Hottingen zurück. An der Hinteren Hofgasse lebte die Familie für längere Zeit mit dem verwitweten Onkel Johann Jakob Meyer und seinem Sohn Jaques zusammen. Beide Seiten hatten geglaubt, die Wohngemeinschaft würde allen Beteiligten zum Vorteil gereichen. Des jungen Meyers wegen, einem Taugenichts, wurde das Ziel jedoch nicht erreicht. Es sei schlimm herausgekommen, schrieb einer der Bodmersöhne.

Die Witwe Bodmer-Unholz starb zweiundsiebzigjährig am 3. Februar 1876. Vierundvierzig Jahre zuvor hatte sie im Album der Cousine ihres Mannes geraten, man solle jederzeit den Willen Gottes respektieren: «Ein harmloses Leben, Dir liebe Susanne vom Schicksal erflehen zu wollen, hiesse den Ratschluss Gottes belasten...»

Als Rudolf Bodmers Schaffenskraft gebrochen war, soll er seinen Buben weinend geklagt haben, er gäbe ihnen gern mehr Brot, wenn er solches hätte. – Heute laufen Sammler und Händler seinen Werken nach.

Eine andere Welt

Karl Bodmer, 1809–1893

Im Verlag Hallwag erschien im Jahr 1976 aus der Feder von Hans Läng eine Würdigung von Leben und Werk des Malers *Karl Bodmer* mit dem Titel «Indianer waren meine Freunde». Acht Jahre später gab das Joslyn Art Museum in Omuha Nebraska, reich illustriert, «Bodmer's America» heraus. Auf beiden Seiten des Ozeans finden und fanden Ausstellungen zur Ehren des *Indianermalers* Bodmer statt. Auch auf diese Weise erhalten wir Auskunft über dessen künstlerischen Werdegang.

Die nachstehenden Ausführungen nun sollen das, was bisher über die persönlichen Umstände Bodmers bekanntgegeben werden konnte, in Einzelheiten ergänzen. Wir sehen ihn auf eine Strecke weit mit den Augen von Schweizer Angehörigen.

Wie sein Bruder Rudolf war auch Karl Bodmer ein Schüler des Onkels Johann Jakob Meyer. Auch er verlebte seine frühe Jugend inmitten der Stadtzürcher und Oberländer Verwandtschaft, den Leuten, die einander fleissig Briefe schrieben und solche gar aufbehielten. So fehlt wohl kaum eine Base, ein Vetter, über die nicht berichtet würde.

Abbildung 2:

Karl Bodmer (rechts aussen) als Teilnehmer der Expedition des Prinzen Maximilian zu Wied ins Innere Nordamerikas, 1832–1834. (Original in Vitrine Haus zum Till, Zürich)

Umsomehr fällt auf, dass in der langen Liste ausgerechnet der Künstler Karl, auf den man hätte stolz sein können, überhaupt nie erscheint. Es sieht so aus, als ob er zu einem bestimmten Zeitpunkt aus unbekanntem Anlass aus dem Familienkreis ausgetreten wäre. Vielleicht kommen die folgenden Vermutungen der Wahrheit nahe.

Aufschlussreich sind etwa die Schilderungen jenes Neffen, der nach dem Tode seines Vaters vom Onkel Karl nach Paris genommen worden war. Der Junge habe nämlich nach seiner Rückkehr über «das freie, ungebundene Leben in der *Künstlerkolonie von Barbizon*» berichtet. Man hielt dort unter anderem «Zusammenkünfte inmitten von Dingen aus dem Indianerland, sog, auf Bisonfellen sitzend, an der Friedenspfeife.» Vermutlich liess man auch die Flasche mit «Feuerwasser» kreisen. Auf jeden Fall soll (Nach «Bodmer's America») der «formidable Bodmer» im Laufe von Gelagen dröhnende Lieder von sich gegeben haben. Diese werden wohl kaum jenen geglichen haben, welche der fromme Vetter Kaspar im Versammlungshaus von Neuyork sang.

Sicher ist, dass im Gegensatz zum jungen Neffen die Oberländer Angehörigen Karl Bodmers keinen Anlass dazu fanden, sich für die Indianer zu begeistern. Für sie waren diese doch «jene Wilden, die keine Anstalt machten, um ihres Lebensunterhaltes sicher zu sein, die nicht säen und pflanzen, deren einzige Beschäftigung Jagd und Fischfang ist». So stand es im Lesebuch aus dem Jahr 1823, woher man die völkerkundlichen Kenntnisse bezogen hatte. Man fühle sich eins mit dem armen, ausgewanderten Nachbarn, der nach kargen Anfangsjahren nach Hause gemeldet hatte, Gott sei Dank gehe es ihm nun besser, da die amerikanische Regierung ihm und andern ein Stück Indianerland geöffnet habe. In Frankreich Indianer zu spielen, währenddem man zu Hause hungerte, weil die Webstühle stillstanden und die Kartoffeln auf den Äckern zugrunde gegangen waren, dass konnten die braven Leute im Zürcher Oberland nicht begreifen! Und des Neffen Berichte wurden ohne Zweifel ergänzt mit dem, was Johann Jakob Reithard, der Vetter von Elisabeth Unholz, zu erzählen wusste. Er hatte den Knaben von Paris zurückgebracht und Einblick ins ungebundene Leben in der Künstlerkolonie gewonnen. Auch wenn jemand anders der Übermittler gewesen wäre, es drang eine bedenkliche Meldung in die Heimatgefilde, dass nämlich der Bruder und Vetter mit einer Frau zusammenlebte, mit welcher er nicht verheiratet war. Und sie war erst noch eine Katholikin! Damit waren die Grenzen des Verständnisses erreicht.

Nach einer teilweise im Staatsarchiv Zürich, teilweise im Bundesarchiv Bern kürzlich entdeckten Korrespondenz war es Karl Bodmer selbst, der dafür sorgte, dass man sich eines Tages mit seiner wilden Ehe näher befassen musste. Denn er wollte seine drei Söhne, die ihm zwischen 1854 und 63 unehelich geboren worden waren, als Schweizerbürger legalisieren lasse. Sein Freund, der *Konsul Wanner* in Le Havre, wandte sich an seiner Stelle schon am 3. Januar 1861 an den Regierungsrat des Kantons Zürich. «Hoffnungsvolle Knaben (es waren zu diesem Zeitpunkt erst deren zwei), denen der Vater ein Vaterland geben wolle», seien es. Was man tun müsse, um die Anerkennung zu erreichen. Sobald der Vater die Mutter heirate, sei die Sache in Ordnung, war der Bescheid. Die für die Heirat notwendigen Papiere mussten sowohl vom Heimatort des Mannes wie jenem der Frau, die eine Preussin war, beschafft werden. Wegen der Beweisstücke für Bodmer schrieb der Freund Konsul ein zweites Mal nach Zürich. Er konnte die Personalien von Karls Lebensgefährtin bekannt geben: «*Anna Maria Magdalena Pfeiffer,* geboren am 31. Dezember in Kleinkönigsdorf, Landkreis Köln in Rheinpreussen, katholischer Religion – eheliche Tochter des Hansheinrich Pfeiffer und der Anna Maria Meyer.»

Der *Pfarrer von Egg* als Zivilstandsbeamter erhielt von der Staatskanzlei nun die nötigen Anweisungen. Doch der Bibelfromme befolgte sie nicht. Vielleicht nahm er Anstoss am «sündhaften Leben» eines «verlorenen Sohnes,» möglicherweise missfiel ihm die Katholikin. In einem Antwortschreiben, von dem wir leider nur indirekt Kenntnis haben, griff er den Konsul persönlich an, unterschob ihm, er habe für einen Unwürdigen gebettelt, der die Kosten für die bestellten Akten nicht bezahlen könne oder wolle. Bodmer geriet in Wut, als er dies vernahm, der Konsul fand die Anschuldigungen des Pfarrers «empörend». Er legte sie dem *Gesandten Kern* vor. Mit dessen Rückendeckung schickte er am 26. August 1863 eine dritten Brief nach Zürich, diesmal eine Beschwerde gegen den wiederspenstigen Pfarrer von Egg. «Dieser hätte doch beide Hände rühren sollen, um die Verhältnisse einer braven Familie zu ändern.» Statt dessen hätte man Vorwürfe entgegennehmen müssen. Mit einem solchen «Christen» möchte man sich nicht mehr herumschlagen und wörtlich: «Gott behüte mich vor dem Spiritualismus des Pfarrers von Egg!»

Gottfried Keller, der Staatsscchreiber, auf dessen Tisch die Klage Wanners zu liegen kam, hat sich dabei wohl daran erinnert, dass er einst als

Passy bei Paris 4 Feb. 1854

Lieber Herr Hölscher

Seit verflossenem Sommer war ich so krank
u. leidend daß mir jede Arbeit un-
möglich wurde. Unter diesen schlimmen
Verhältnissen, bin ich nach Paris zurück u.
erst seit ein paar Wochen wieder so weit
auf der Besserung daß ich wieder etwas
zu arbeiten anfange.
Ich beabsichtige nun, als einziges und
sicherstes Mittel meine pekuniären Verhält-
nisse zu bessern, alles aufzubrüthen auf
die nächste hiesige Weltausstellung – Frühjahr
1855 – einige bedeutende Arbeiten
zu liefern. –

Abbildung 3:

Karl Bodmers Schreiben vom 4. 2. 1854 an seinen Verleger Höscher

Schüler regelmässig an der Werkstatt der Bodmer vorbeigehen musste. (Auch ohne dies dürfen wir annehmen, er habe kaum auf der Seite des sturen Spiritisten gestanden.)

Aus den dem ergebnislosen Briefwechsel folgenden Jahren findet man keine Anzeichen über irgendwelche Beziehungen Bodmers zu seiner Heimat. Als Unverstandener dachte er, wie aus einer Bemerkung von Konsul Wanner zu schliessen ist, vielmehr daran, sich in Frankreich naturalisieren zu lassen.

Es musste jedoch nicht so weit kommen. Am 31. Juli 1876 wurde der Maler Karl Bodmer, schweizerischer Nationalität, zum *Ritter der Französischen Ehrenlegion* ernannt

Jetzt war das schwarze Schaf würdig geworden. Die Ehrung wurde in den Akten vom Heimatort Egg eingetragen. Und zwei Monate später erklärte man die Ehe zwischen dem Bürger Karl Bodmer und der Anna Maria Magdalena Pfeiffer als geschlossen. Im Bürgerregister erschienen die drei Söhne jetzt als legitimiert.

Der hohen Ehrung und der schliesslich erfolgten Heirat waren Jahrzehnte vorangegangen, im Verlaufe derer Bodmers Existenz mehr als einmal auf dem Spiele stand. Lähmende Krankheit führte zum Ausfall des Verdienstes. Was dies etwa hiess, verdeutlicht ein Brief des Künstlers an seinen *Verleger Hölscher.* Er wurde im Geburtsjahr von Bodmers ältestem Sohn geschrieben:

«Seit verflossenem Sommer war ich so krank und leidend, dass mir jede Arbeit unmöglich wurde. Unter diesen schlimmen Verhältnissen bin ich nach Paris zurück und erst seit ein paar Wochen wieder so weit auf der Besserung, dass ich wieder etwas zu arbeiten anfange.

Ich beabsichtige nun, als einziges und sicherstes Mittel meine pekuniären Verhältnisse zu bessern, alles aufzubieten auf die nächste hiesige Weltausstellung -Frühjahr 1855- einige bedeutende Arbeiten zu liefern...»

Dieses Vorhaben, fährt Bodmer fort, durch welches er allein in den Stand gesetzt werde, die Wünsche Hölschers zu erfüllen, nehme alle seine Kräfte in Anspruch. Er setzte sich deswegen sogar über die Anordnungen der Ärzte hinweg. Trotz bestem Willen wisse er kaum, wie er sich durchschlagen könne...

Über Bodmers Leiden berichten seine Biographen, es habe sich um qualvollen Rheumatismus und Neuralgie gehandelt. Und es wird erklärt, sein Herumstreifen in nassen Wäldern habe sie herbeigeführt. In-

zwischen wissen wir auch um mögliche Ursachen anderer Art. Die Neue Zürcher Zeitung vom 15. Februar 1989 spricht von hochgradiger Arthritis bei Rubens, Renoir und Dufy, von Sklerodermie bei Klee. Untersuchungen hätten bewiesen, dass diese Maler besonders giftige Farben verwendeten. Auch wird auf mangelnde Hygiene verwiesen beim Essen und Rauchen. Die materielle Not habe viele Künstler gezwungen, in ihren Ateliers zu wohnen und zu essen.

Die Kupferstecherei bot Gefahren, die man schon lange kennt. So weiss man beispielsweise auch aus einer Bemerkung von Rudolf Bodmers Enkel, dass die giftigen Dämpfe beim Ätzen seinem Grossvater geschadet hätten. Karl betrieb die Kunst seines Bruders ebenfalls. Meyer, beider Lehrer, hatte sie aus Gesundheitsgründen frühzeitig aufgeben müssen.

Karl Bodmer, «the man who stopped to paint America», starb am *30. Oktober 1893.* Er war der letzte aus dem Kreis seiner Geschwister.